

«Kunst braucht eine gute Community»

Die gebürtige Amerikanerin und Malerin Michelle Bird setzt alles daran, in Winterthur eine Künstlergemeinschaft nach dem Muster von Amsterdam oder San Francisco ins Leben zu rufen.

Warum ihr Grüntee so wunderbar duftet, bleibt ihr Geheimnis. Offen spricht sie dagegen über die Gefühle, die in ihr aufsteigen, wie der aromatische Duft aus dem Teeglas, das sie gerade ihrem Gast reicht. «Grüntee weckt

OUTSIDE INSIDE

INTERNATIONALE KUNST
Wie Kunstschaffende aus aller Welt Winterthur sehen und beleben

Kindheitserinnerungen», sagt sie, Erinnerungen an gemeinsame Stunden mit ihrer Grossmutter, zu Hause in San Francisco.

Wer mit der Künstlerin ins Gespräch kommt, ist überrascht, wie sehr sie sich zunächst aus dem Blickfeld nimmt. Wenn sie über sich selbst reden muss, dann beginnt sie mit ihrer Familie, denjenigen Menschen, denen sie sich verbunden fühlt und denen sie, wie sie sagt, viel verdankt. «Mein Vater kam als erst 16-jähriger Junge von Schanghai in die Vereinigten Staaten», erklärt sie. Er schlug sich in einer Curryfabrik durch, arbeitete sich hoch und holte seine Familie nach, auch seine Mutter, Michelles Grossmutter. «Wie er so jung und ganz auf sich allein gestellt Fuss fassen konnte, beeindruckt mich sehr», sagt sie. Ihr Vater arbeitet später als Maler und Fotograf, ihre Grossmutter ist Schauspielerin und Tänzerin am Chinesischen Theater von San Francisco. In dieser Stadt kommt Michelle 1965 zur Welt.

Malkurs statt Kinderkrippe

Entscheidend für ihre Karriere sei aber ihre Mutter gewesen. Sie setzt ihre Tochter während der Arbeitszeit statt in einer teuren Kinderkrippe in den Mal- und Töpferklassen ab, die in den zahlreichen Museen von San Francisco für Kinder nahezu kostenlos angeboten werden. Die Mutter ist die Geschäftsfrau, die erfolgreich ein Design- und Architekturbüro aufbaut. Sie ermuntert ihre Tochter auch, ihren



Michelle Bird in ihrem Atelier. Mit ihren farbigen und impulsiven Gemälden sorgt sie ebenso für Aufmerksamkeit wie mit ihren Ideen. Bild: Marc Dahinden

Traum, Künstlerin zu werden, in die Realität umzusetzen. «Lebe deinen Traum» – von ihrer Mutter sei sie typisch amerikanisch geprägt, schmuzzelt die Künstlerin. Von ihr habe sie ihr Durchsetzungsvermögen und ihren Geschäftssinn geerbt.

Michelle wächst in San Francisco und an verschiedenen Orten der amerikanischen Westküste auf, «die Väter kamen und gingen», sagt sie, aber ganz ohne Groll. Sogar in Hawaii lebte sie einige Jahre – dann kehrte sie nach Kalifornien zurück. Überall, wo sie lebt, wandert sie mit offenen Augen durch die Natur, durch in die sanften grünen Hügel mit den roten Felsen in den Marin Headlands bei San Francisco, den Redwood-Nationalpark oder durch die Vulkanlandschaft mit ihren intensiven Farben in Hawaii. «So sieht das dort aus», erklärt sie der Europäerin und holt aus ihrem Bücherfundus Bildbände, die ahnen lassen, wo die opulenten und glühenden Farben der Gemälde ihre Wurzeln haben: in der

Wüste, im Urwald, im Meer, in dem sich der Himmel spiegelt.

Kunst ohne Kompromisse

Wie ihr Vater stellt sich Michelle mit 16 Jahren auf eigene Füsse, schlägt sich mit Servicejobs durch, arbeitet sich für kleine Firmen in Buchhaltung und Marketingmethoden ein, sie geht aufs College und arbeitet daneben im Designbüro ihrer Mutter. Eine kleine Erbschaft ihres (dritten und Adoptiv-) Vaters verändert alles in ihrem Leben. Sie kehrt San Francisco als 25-Jährige den Rücken und lässt sich in Amsterdam nieder. Wieder stürzt sie sich in die Arbeit, lernt Niederländisch, arbeitet für Architekturbüros, Designfirmen, vertieft sich in Computertechnik, Tanz, Handwerk. Die Malerei verfolgt sie, wenn sie Zeit findet. Der Tod eines Freundes 1998 sei so etwas wie ein Wendepunkt in ihrem Leben gewesen. Sie malt, findet darin so etwas wie inneren Frieden. «Damals habe ich entschieden, Kunst zu machen, ohne Kompromisse», blickt sie zurück. Sie verlässt Amsterdam und reist während eines Jahres durch Asien.

Heiratsantrag am Telefon

Nach Amsterdam zurückgekehrt, studiert sie an der Rietveld Art Academy Kunst – und ist enttäuscht, Malerei gilt hier als Auslaufmodell. Sie findet einen Mentor, den Dichter und Maler Anton Martineau. «Er teilte mit mir die Liebe zur Malerei», erinnert sie sich, bei ihm findet sie zu ihrer ganz eigenen Handschrift. «Er hat mich gelehrt, an mich zu glauben», sagt sie.

Bird lebt und arbeitet inmitten einer quirligen Künstlerkolonie, die sie ungemein inspiriert. Keine Jury habe bestimmt, wer hier Mitglied sein könne und wer nicht.

Sie malt ungegenständlich, aber auch figurativ und sitzt tagelang in Coffeeshops und hält mit dem Zeichenstift das Leben im bekannten Rotlichtquartier De Wallen fest und publiziert diese Zeichnungen gemeinsam mit Bruce Harris in einem Buch. Die Arbeit in dieser Community gehört zu ihren produktivsten überhaupt.

An einem Kunstfestival lernt sie einen Schweizer kennen, der von weit, weit weg, aus Winterthur, angereist ist. Nach dem Festival verliert sie ihn zwar aus den Augen, nur zwei Wochen später aber macht er ihr einen Heiratsantrag – am Telefon. «Ich wusste, er ist der Mann meines Lebens», lacht sie und wartet, bis der Gast, der sich gerade am Grüntee verschluckt hat, nicht mehr husten muss.

In Winterthur zu Hause

Sie folgt dem Ruf des Herzens – und lässt sich 2004 in Winterthur nieder, baut mit ihrem Mann ein Haus an der Breitestrasse, hier hat sie heute auch ein geräumiges Atelier. «Ich fühlte mich sofort zu Hause», sagt sie. Es ist die Natur rund um die Stadt, die sanften Hügel, das satte Grün der Wälder, das sie an die Marin Headlands erinnert. Begeistert war sie von der Kultur, den Museen, aber auch von der reichen zeitgenössischen Kunst. Etwas ernüchtert war sie, dass es hier keine «Art World» gibt. «Die

Künstler hier sind Einzelkämpfer, es fehlt die Gemeinschaft», stellte sie fest – und begann, die Kunstschaffenden auf Trab zu bringen. Sie organisiert seit 2007 einmal im Jahr die Open Doors, Tage des offenen Ateliers, und gibt seit 2008 ein Heft in fre-

«Die Winterthurer haben mich mit offenen Armen empfangen»

Michelle Bird

chem Pink heraus und baut eine Webplattform auf. «Kunst funktioniert inhaltlich und wirtschaftlich langfristig besser in einer grösseren Community», ist sie überzeugt.

Dass sie mit ihren Ideen in Winterthur nicht überall auf Resonanz stösst, ist ihr bewusst. Längst nicht alle Künstler ziehen mit, aber «alle haben ihre guten Gründe», sagt Bird, diese könne sie akzeptieren. Auf Ablehnung sei sie nirgends gestossen, sondern immer auf Wohlwollen und Interesse: «Die Winterthurer haben mich mit offenen Armen empfangen.» Langsam beginnt ihr Traum von einer Community Gestalt anzunehmen. Nicht ganz in kalifornischem Tempo, aber immerhin. Apropos USA: wirklich gar kein Heimweh? Vielleicht ein wenig – «Mir fehlt das Meer», seufzt sie. Und schenkt Grüntee nach.

CHRISTINA PEEGE

www.michellebird.ch

AUSSENSICHT UND BLICK NACH INNEN

In Winterthur leben und arbeiten Kunstschaffende aus aller Herren Länder. Sie sind auf abenteuerlichen, verschlungenen oder ganz direkten Wegen (und machmal auch einfach wegen der Liebe) hierhergekommen. Wir stellen in dieser neuen Serie Künstler vor, die zwar von ihrer Herkunft («from outside») geprägt sind, die ihr Leben und ihr Schaffen aber mit dieser Stadt verbunden haben. Was sie aus ihrer Hei-

mat mitbringen, bereichert das Leben dieser Stadt («inside»). Die Auswahl der ersten sechs Künstler geht von einer Ausstellung unter dem Titel «Outside Inside» aus, die im Januar 2010 auf Initiative von Michelle Bird im Alten Stadthaus Winterthur stattgefunden hat. Weitere Interessenten für ein Porträt sind willkommen, Hinweise aus der Leserschaft auf Kunstschaffende ebenfalls auf: cpeege@landbote.ch. (cp)

ANZEIGE

FDP
Die Liberalen



Verena Gick
wieder in den Stadtrat
www.verenagick.ch

«Winterthur soll auch für künftige Generationen lebens- und liebenswert sein. Gesunde Finanzen sind Voraussetzung für eine nachhaltige Sozial-, Bildungs- und Sicherheitspolitik. Deshalb brauchen wir das Engagement von Verena Gick!»

Susanne Haelg, Präsidentin
Kreisschulpflege Seen

Black Eagle ist gelandet

Azem Maksutaj schaut sich im Kino an. Der Thai-boxweltmeister zeigt im Film «Being Azem» seine Stärken.

Pressevisionierungen von Filmen, die ins Kino kommen, finden in Winterthur nur wunderselten statt. Eine Ausnahme ist «Being Azem», das Porträt der Filmemacher Nicolò Settegrana und Tomislav Mestrovic über den 14-maligen hiesigen Thai-boxweltmeister Azem Maksutaj – sein Wing Thai Gym ist ja schliesslich nur ein paar Schritte vom Kiwi entfernt. Und so steht er gestern da, als käme auf dem Neumarkt aus dem kalten Grau des Morgens gerade die Sonne heraus: Azem Maksutaj, den sie Schwarzer Adler nennen. Zusammen mit den Regisseuren stellt er sich vor dem Kino

den Fotografen: in einer Pose für die Ewigkeit.

In knapp 90 Minuten zieht dann im Kiwi 7 zwei Jahre aus dem Leben eines Kämpfers vorbei. Azem in Thailand, Azem in Kosovo, Azem im Training, Azem im Bellagio von Las Vegas, wo sich ein grosser Traum erfüllen könnte, ganz oben auf dem Olymp angekommen zu sein (Olymp auf Japanisch heisst: K1). Es ist ein berührender Film, denn er zeigt die Stärken, die ein grosses Herz hat. Nach dem Abspann steht Azem Maksutaj im Foyer und spricht über die Kämpfe, die er hinter sich hat, und über die, die noch kommen. Und er ist glücklich über «Being Azem». Der Film hat in Winterthur am 24. Februar Premiere. Dann mit rotem Teppich. (bu)

www.beingazem.ch



Being Azem Maksutaj: Die Filmemacher stellen den Kämpfer ins Zentrum. Bild: ste